

Der Dorfpariser

Autor(en): **Wey, Ilse**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Dorfspariser.

Nachdruck verboten.

Erzählung von Ilse Wen, Luzern.

Es war am St. Oswaldsfest und ein Wetter wie ein Marienmantel so blau und goldverziert. Der Nachmittagsgottesdienst war aus, und vom Kirchstegli und die Dorfgasse herunter kam schwabend und lichernd die junge Schar gegangen, um rasch und mit vollen Pussen zum lieben Irdischen zurückzukehren. War es doch Feiertag und so ein Wetter! Auch ein paar alte Weiblein kamen hintendrein; sie gingen vereinzelt oder zu zweit und waren noch immer ein bißchen mit dem Rosenkranz beschäftigt.

Am Dorfplatz, an des Herrens Schmidts Gartenhag gelehnt, stand der Heuserseppi und stopfte sein Pfeifchen. Er sah der heranflutenden Schar mit lachenden Neuglein entgegen, und ein paar Jungknaben vom Oberdorf wollten gleich entdeckt haben, daß ihm etwas auf der Seele brannte. Sie wußten nur zu gut, was es war; denn sie kannten dem Heuserseppi seine Eigenheiten und ihre Anzeichen von Kindsbeinen auf. Als bald ließen sie die Mädchen laufen; denn die gingen einem ja nicht durch, den Sepp aber mußte man nehmen, wann die rechte Stunde dazu geschlagen hatte.

„So, Sepp, hats viel Futter gegeben die Woche beim Hoderbübler?“ fragte einer von den Buben, dem das Maul immer lose saß, wenn er eine Trinkerei oder sonst eine besondere Kurzweil witterte.

„Es tut's,“ gab der Alte zur Antwort und zündete gemächlich sein Pfeiflein an.

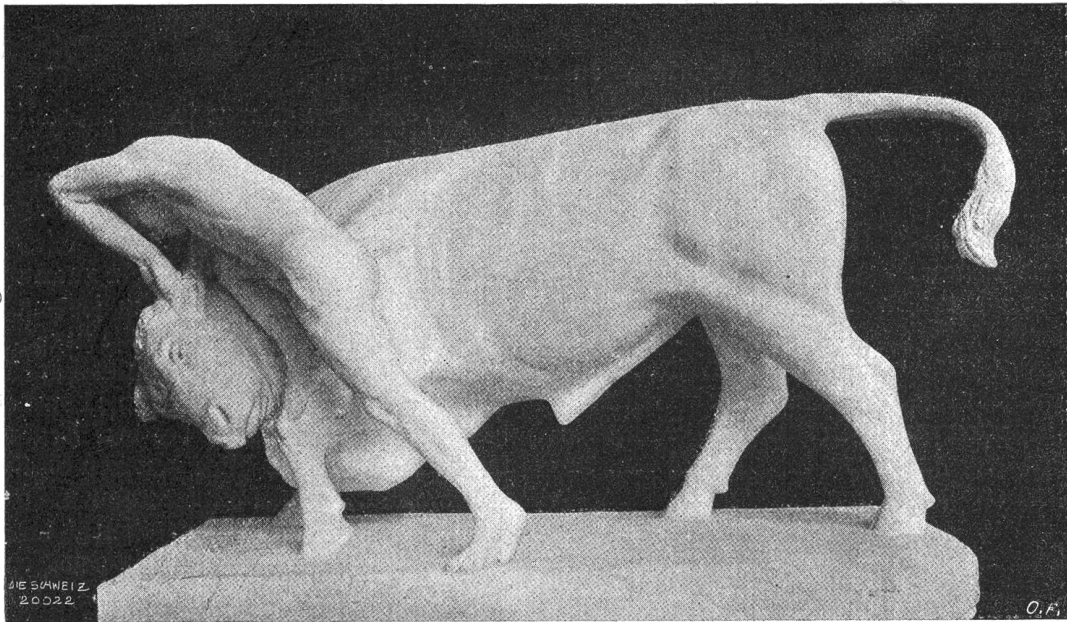
„Wir haben auch geschnitten am Gubel,“ fuhr der Pächter-Rudeli fort, „und ist alles unter Dach; es steht, glaub ich, um und um kein Hälmllein mehr. So ein Wetter war auch schon manches Jahr nicht mehr. Da kann man doch einmal einen Feiertag halten, bei Gott, was meinst, Sepp? Hast keinen Stumpen im Sack? Bist scheints, wie ich gehört hab', wieder einmal umgezogen?“

Ja, das war er nun freilich. Und da dies oft mehrmals des Jahres geschah, nahmen es die im Dorf so hin wie etwa die Hochzeiten und die Sterbefälle oder wie die Kirchweih und die periodischen Prügeleien, die es alle Jahre ein paarmal gab. Dennoch erschien es ihm jedesmal notwendig, seine Handlungsweise zu rechtfertigen und die Ursachen seines häuslichen Umzugs gründlich darzutun; denn er hatte gern reinen Tisch bei den Leuten und sprach sich stets alles von der Seele, was ihm dort zu viel dünkte und von dem er glaubte, es andere wissen lassen zu müssen. Und zwar tat er dies stets gewissenhaft bei einem Glase Birnenmost und einem Bittern in der „Bärenklaue“, wo er auch sicher war, daß er seine aufmerksamen Zuhörer fand.

Die Hände in den Hosensäcken kam jetzt mit seinen weißen Hemdärmeln und



Leo Berger, Solothurn. Bildnisbüste von General Wille (weißer Marmor, lebensgroß), aufgestellt im Solothurner Zeughaus.



Leo Berger, Solothurn.

Stierbändiger (Gips, h. 30 cm).

einer hochmütigen Brisago zwischen den Zähnen der Röhler um seine Scheiterbeige herum. Er kam langsam näher und meinte über das Sträßchen hinüber: „So, Sepp, machst auch Feiertag? Ich hab einen Saudurst — eigentlich wär's jetzt schon am schönsten in der Beiz!“

Warum auch nicht, dachte sich der Heuserseppi, dem's heute sowieso nicht um die Einsamkeit zu tun war, und da er sich doch wegen seines neulichen Umzuges rechtfertigen wollte, machte er sich gelassen über das Sträßchen zum Röhler hinüber, die Bauernbuben hintendrein. Zwischen den Blumengärtlein durch ging der kleine Zug gemächlich und von einer geheimen Erwartung beseelt der „Bärenflaue“ zu.

Vorerst bestellte jeder sein Glas Most und der Heuserseppi noch einen Bittern dazu. Dann kam der Wirt und meinte, ob sie etwa kegeln wollten. Nein, es läge ihnen in den Gliedern, bei der Hitze möge er selber seine Totenköpfe herumrühren. Dann folgte eine Stille, so eine Stille, die in einemfort den Rudeli ins Herz stupfte: Red' jetzt! Und während er großartig und überlegen den Stumpen anzündete, den ihm der Sepp herüberreichte, sagte er so nebenbei: „Warum bist denn bei der Jakobine ausgezogen, Sepp?“

„Eben ja,“ sagte der, und es ging ein Aufatmen im Kreis herum, da er beide

Arme auf den Tischrand legte, als ob er sich da häuslich einrichten wollte. Das versprach etwas, und die Behaglichkeit begann zu wachsen.

Diesmal waren es die Weiber, die ihm sein Logis verleidet hatten.

„Ja, die Weiber, soll mir nur keiner kommen!“ Damit hatte die Stunde geschlagen, da er sich wieder einmal darauf besann, daß er ja lang genug in der Fremde gewesen und daß er es allweg auch gelernt, wie man bessere Gäule und Weiber behandelt, hatte er es doch einmal sogar bis zum herrschaftlichen Rutscher gebracht, jawoll. Hier sank seine Stimme zu einem versprechenden Flüsterton herab, was die Zuhörer nötigte, ebenfalls ihre Arme auf den Tisch zu legen.

„Der Herr war ja nichts Außergewöhnliches — aber die Madamm! Sie war zwar nicht seine rechte Frau, keine Spur; das hab ich gleich gemerkt, ich war keine zwei Jahre dort. Aber ich hab sie halt alle Tag ausfahren müssen, jawoll, alle Tag. Und Augen hat die gehabt — Augen — bei Gott, grad wie das Schwarze in der Schützen Scheibe!“

Das war nun ganz gewiß ein wenig übertrieben, das merkten sie gleich; aber daran nahm niemand einen Anstoß. Denn wenn der Heuserseppi von seiner Pariserzeit und von seiner „Madamm“ berichtete,

dann kam über die Reublinger Buben und selbst über die Familienväter ein Schweigen, das ganz für sich redete. Denn so ein Frauenzimmer, von dem der Heuerseppi ganz genau wußte, daß sie zu Hause nie etwas anderes als ein langes Hemd aus durchsichtiger Seide getragen, war doch etwas gar zu Erregendes und kam hier zu Lande nicht vor.

„Jawoll. Und wenn ich sie abends in die Oper fuhr, war sie immer nur da unten bekleidet“ — er machte eine bezeichnende Bewegung nach den unteren Körperteilen — „oben war alles — wupp . . .“

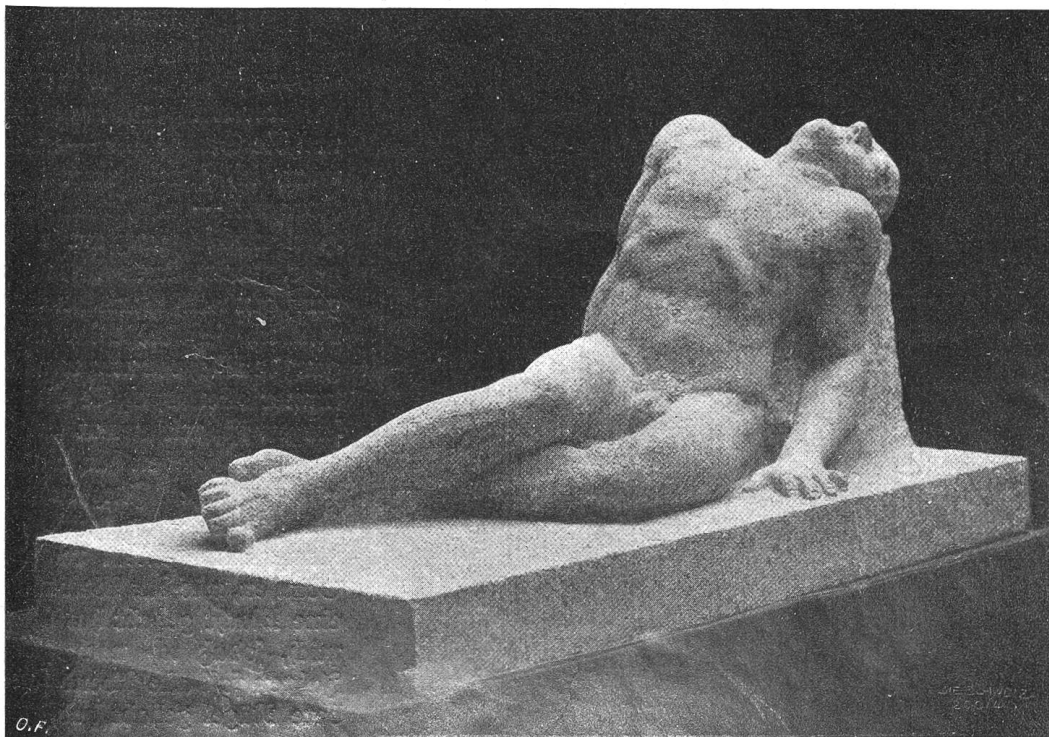
Darauf trank er einen Schluck, ließ ihn erst versickern und fuhr dann fort: „Aber fein, sag ich euch, und so weiß, grad wie dort am Himmel oben die kleine Wolke — Wenn das nicht wahr ist, soll mich gleich der Teufel holen!“ Er meinte damit den Busen und zeichnete zum bessern Verständnis mit beiden Händen eine runde Wölbung über seine blaue Bluse.

„Und die Arme! Beim Eid, so etwas bekommt ihr euer Lebtag nicht zu sehen! Einfach das ganze Mensch, wie man sich etwa einen Engel denkt, jawoll, und dabei so ein schlechtes Luder, daß sie noch die Polizei genommen hat — ja wäger!“

Daraufhin mußte er immer wieder ein wenig trinken und zwar aus dem kleineren Glas, und es war dann, als käme es wie eine weiche Melancholie über ihn. „Ich komm halt nie recht darüber weg — über das — und ich muß manchmal studieren, ob nicht doch vielleicht alles ein Mißverständnis der hohen Justiz gewesen ist. . . So ein schönes Weibsbild. . .“

Aber dann, nachdem er diesem Rätsel ein Weilchen nachgesonnen, kam der obligatorische Faustschlag auf die Tischplatte; er sah die Bauernbuben der Reihe nach an, tippte dem nächststehenden auf die Herzgegend und kam zum Schluß: „Wennst so einer verfällst, kann dir kein Cherubim mehr helfen! Ueberhaupt, etwas von der steckt in allen Weibsleut drin — irgend ein Teufel hat jede gefressen, jawoll. Wißt ihr vielleicht, wie mich die Jakobine vergiftet hat? Einfach hinausgegiftet aus dem Loschie! Nur weil ich meine Pfeife rauchen wollte, wenn es mir paßte, jawoll. Und die Mariann hat ihr die Stange gehalten, weil es sie halt gefuxt hat, daß ich ihr immer den Pfeifensaft auf den Boden gesprüht habe, hahaha. . .“

„Jaja,“ meinte jetzt ein Familienvater, der vom Nebentisch herüber laufchte, „jaja, man muß es sich nur nicht gefallen lassen!“



Leo Berger, Solothurn.

Non omnis moriar (Dietmarsinger Sandstein, lebensgroß).

und deklamierte dann wieder einmal seinen selbstgewandelten Vers:

„Nichts ist so fein gesponnen —
Die Weiber bringen's an die Sonnen!“

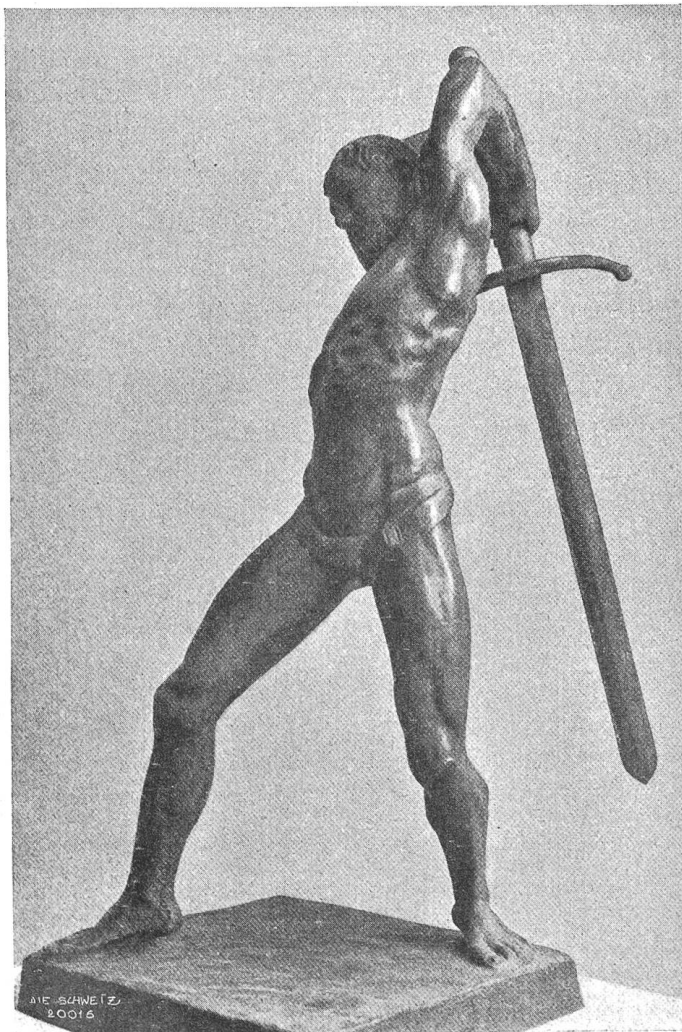
Darin mochte er freilich recht haben; denn seine Frau Lisette bekam es jedesmal heraus, wenn er, anstatt im Reublinger Gehölz Bäume zu schlagen, in der „Bärenklaue“ eins auf den Zahn genommen hatte. Auch sonst besaß sie ein großes Talent, den Dingen, die er bei Tag und Nacht bewerkstelligte, auf die rechte Spur zu kommen. Es war ein Teufelsvolk, das Weibervolk!

Aber einer von den Reublinger Knaben, den eben seit ein paar Tagen eine nagelneue Liebe zur hellen Verwundung und in die seltsamsten Nöte brachte, meinte tapfer und fast wehleidig, es wären aber doch nicht alle so... so — was ihm die Kameraden aber schlecht auslegten. Der

Heuerseppi spöttelte darauf sogar mit einem ganz schäbigen Lächeln im linken Mundwinkel, er meine wohl dem Niggli sein Breneli, mit dem er gestern nacht noch um die Zehne herum gefensterlt habe. Um die Zeit seien sie alle die baren Herrgöttli; man müsse aber nur warten, bis sie geringelt seien, denn die Frauenzimmer ließen immer erst den Teufel los, wenn sie einen ganz sicher hätten.

„Aber item — Weiber hin, Weiber her, wir machen sie ja doch nicht besser... Ich hab jezt doch wieder ein feines Loschie, ganz zu oberst in Sebelibeds Guggere, im Tubeschlag; anders mach ich's nicht, ich will halt etwas sehen von der Welt, wenn ich am Morgen die Augen aufmach. Und erst wenn ich am Abend mein Pfeifli Rauch — Gottsdonner, das ist dann kaibe schön, wenn man da so die fernen Berge sieht, wie sie im Himmel verschwinden! Das

hat dann immer so etwas — ich weiß halt nicht, wie ich das sagen soll... Man denkt sich eben etwas dahinter, die Welt und all das Leben, von dem ihr ja in Reublingen den Teufel was wißt, jawoll. Und wenn ich wieder auszieh, dann will ich halt wieder in so eine Guggere hinauf. Schau, Rößler, ich sag dir, wenn ich abends so sitz und es immer finsterer wird und am Himmel die Striche, die — nein, wart, ich glaub, man sagt Horizont — also, wenn der Horizont so langsam vergeht, dann kann ich mich ganz gut nach Paris denken, und ich seh die Madamm ganz deutlich vor mir, wie sie immer abends, eh sie eingestiegen ist, mit einem einzigen Blick gesehen hat, wann ich schwarze Fingernägel hatte. Und dann fühl ich immer mit einem rechten Grausen, wie das Weibsbild eine Macht gehabt hat über mich, sodaß ich nach zwei Jahren fast alle Abend saubere Nägel gehabt hab, ge-



Leo Berger, Solothurn.

Eidgenosse (Bronze, h. 65 cm).

wiß Gott, so sauber wie ein Kindszahn. Einmal ist sie sogar ruppig geworden; denn sie hat vor mir gestanden wie ein Grenadier und zu mir gesagt: „Joseph, es braucht doch viel Geduld, Sie zu kultivieren, parplö!“ Denkt, was mich das gefreut hat; denn sie hat sonst nicht viel zu mir geredet. Ich sei halt ein Schweizer, hat sie auch einmal gemeint und sogar gelächelt dazu, was ich aber nicht so recht verstanden habe... Kathrie, bring da noch einen Liter! Hä, mich freut halt mein neues Loschie gar grüßli, man sieht so schön nach Frankreich hinein... Prost, Buben!“ Er tat einen langen, tiefen Schluck, setzte dann das Glas hart auf den Tisch und sagte wegwerfend und enttäuscht: „Aber ein Luder war sie doch!“

* * *

Leo Berger, Solothurn.

Friedensengel (Gips, überlebensgroß).



Aus dem einen Liter waren am selben Tag noch mehrere geworden, und die Hudedelmusik, die am Abend dazu gekommen war, hatte das ihre auch getan. Der Rößler war schon um die Zehne herum sternhagelvoll hinterm Tisch eingeschlafen. Die Reublinger Jungknaben aber tanzten, als gelte es die ewige Seligkeit zu gewinnen. Denn wenn sich die Reublinger Hudedelmusik in der „Bärenklaue“ niederließ, dann zog sie ein paar junge Mägde hinter sich her, so selbstverständlich, wie der Komet seinen Schweif, und man war nie um eine Tänzerin verlegen.

Der Pariser hatte heute für diese Sache nicht mehr viel übrig, manchmal einen Zuchzer, etwa, wenn es den Jungen schier die Achsel ausdrehete. Sonst saß er ruhig auf seinem Stuhl, hatte die Hände auf dem Tische liegen und drehte zwischen ihnen das warm gewordene Glas. Ums Trinken war's ihm längst nicht mehr. Immer, wenn er seine Parisergeschichte erzählt hatte, überkam ihn nachher so eine Leere. Ihm war dann, als hätte er das

Beste, was er besaß, an andere hingegeben, und ihm blieb nichts übrig als ein bitterer Nachgeschmack. Das wurde dann immer nur durch langes Schweigen wieder gut. In solchen Stimmungen war's für ihn das Beste, er ging nach Haus. Wenn nur die Müdigkeit nicht wäre — die Beine wurden halt so schwer, wenn man so lange saß...

Aber dann war doch sein Platz mit einem Mal leer, als die Buben von einem flotten Hudigaggeler zurückkehrten. Es ging jetzt hoch her; man zahlte den Mädchen ein Stück Bauernbrot mit Emmementalerkäse und ließ den Musikanten Bier geben, was immer die Kehlen faßten. Ein paar deuteten lachend auf den Stuhl, auf dem der Feuerseppi gesessen, und tippten mit dem Zeigefinger an die Stirn. „Er hat heim müssen, in die Guggeere hinauf; denn er muß noch ein wenig nach Frankreich hinüber schauen. Die Parisermadam spukt ihm wieder einmal im Kopf. Darauf schlugen ein paar helle Mädchenstimmen mit einem versteckten Lachton ein Liedlein an, und die Burschen fielen ein,



Leo Berger, Solothurn. Schlittschuhläufer
(Bronze, h. 70 cm).

und es rauschte in die Nacht hinaus wie ein Refrain hinter des Heuserseppi Gedanken:

„Es ist mer doch e tusigs Qual
I mine alte Tage ...“

* * *

Als der Heuserseppi am Gubel hinaufschritt, kam vom Fußweg her über die Wiesen der Moysli gegangen. Er hatte es halt doch nicht anders fertig gebracht; das Breneli in seinem weinlaubumrahmten Fenster sah doch gar zu sauber aus, sodaß man's

halt nicht glauben konnte, daß es einmal anders werden könnte.

„Gut Nacht!“ sagte Moysli und lächelte verschmigt durch den Sternenschein.

Da stocherte der Heuserseppi mit seinen weingeistföhligen Neuglein in die Nacht hinein und sagte dann mit etwas schwerer Zunge: „Schau, der Moysli — hihi ... Hast dein Breneli schlafen gelegt?“ Damit wollte er seiner Wege gehen. Aber der Moysli ging hinter ihm her, kam schließlich wie von ungefähr an seine Seite und meinte: „Wir haben ja den gleichen Weg, Sepp, oder ist's dir nicht recht?“

„Wohl, wohl,“ machte der andere und setzte seinen Prügelstoß bei jedem Schritt hart an die Erde, wohl um damit eine respektvollere Haltung zu gewinnen. So schritten sie schweigend fürbaß, der Junge noch mit dem Nachgeschmack ganz neuer und seltsam wonniger Gefühle und der Alte mit einem kleinen Unbehagen, dessen Ursache er nicht festzustellen vermochte, weil ein kleiner Teufel ihm fortwährend das Gehirn durcheinander warf.

Im Laub rauschte ein herb duftender Nachtwind und bewegte die langen Äste der Sträucher wie gigantische Arme auf und ab. Tief unten im Tobel sang der Bach ein fadenscheiniges Lied; denn er war mager geworden in der langen Hitze dieses Sommers. Und diesem dünnen, leiernden Tone nach ging der Weg der beiden, um sich dann im Gehölz zu verlieren.

„Ich mein, es langt wieder nicht zu einem Wetter heut nacht,“ warf einmal der Junge so hin.

„Weiß nicht,“ sagte trocken der Heuserseppi, ohne den Blick vom Boden zu heben.

Dann, als sie tief im Gehölz gingen, wo nur ganz vereinzelt einmal ein Stern zwischen den Wipfeln glitzerte, machte der Moysli nochmals einen Versuch: „Es hat wohl Tanz gegeben im Bären?“

„Ja.“

Jetzt schwieg auch er, und es raschelte nur noch das Gras des Waldweges unter ihren Füßen, und dem Heuserseppi sein rechter Schuh gurrte leise beim Gehen. Der Wind trug ein Juchzen vom Dorfe herauf, und der Pfiff einer Lokomotive flühte durch die Nacht.

Wenn man das Gehölz verließ, kam

man auf weite Wiesen, die zum Reublingerhof gehörten und in deren Mitte eine einsame Scheuer stand. Da blieb der Alte mit einem Mal stehen, schaute gedankenvoll hinüber auf die Scheuer, über deren Giebel sich eine metallfarbene Wolke ballte, und deutete mit seinem Knotenstock daraufhin. „Siehst du dort die Scheuer, Bub?“

„Eh ja.“

„'s ist gut, wenn du sie siehst.“

Darauf schlug er in den Feldweg ein, durch die Wiesen dem Oberdorf zu, und der Moysli ganz verwundert immer einen Schritt hinter ihm her. Er dachte, das mit der Scheuer sei wohl so ein Hirnschnapper von dem Alten, weshalb er, als sie hart daran vorbeikamen, so nebenbei meinte, was denn jetzt mit der Scheuer sei.

Da aber drehte sich der Heuserseppi jählings um. „Was mit ihr ist?“ Und sich ganz nah vor Moys hinstellend, sagte er leise und geheimnisvoll: „Siehst du den Giebel dort, den mit dem Fensterladen?“

„Se, ja.“

„Also!“ donnerte jetzt der Heuserseppi und fuchtelte mit seinem Prügelstock in der Luft herum, daß der Moysli einen Schritt zurückwich. „Dort hat sich einmal der Gubelipächter erhängt — dort an dem Fensterladen!“ Und noch etwas lauter, fast schreiend, fügte er hinzu: „Wegen einem Weibsbild! Jawoll! Wegen der Reublingerhofsbäuerin! Hahaha!“ Und im Weiterschreiten meinte er dann mit so einer sticheligen Ueberlegenheit: „Bist mir ja doch nur darum nachgeloffen, um noch etwas übers Weibervolk zu hören, Laffel, verschossener...“

Der Moys Mächler war ein viel zu gutmütiger Bub, als daß ihn der Schimpf des Parisers gekränkt hätte. Bloß das mit dem erhängten Gubelipächter ließ ihm eine Gänsehaut über den Rücken laufen — und er konnte nicht anders als einmal über die Achsel zurückschauen, um sich zu vergewissern, daß vom Gubelipächter nichts, aber auch rein gar nichts zu sehen war.

Als sie dann beinahe das Dorf erreicht hatten und schon die ersten Blumengärtlein herüberdufteten, lehnte sich der Heuserseppi plötzlich um, blieb stehen wie ein Laternenpfahl und stierte seinem Begleiter

mit gemachter Verwunderung ins Gesicht, was wohl sagen wollte: Findest den Heimweg immer noch nicht allein? Aber da sagte der Moysli auf einmal ganz gelassen die unerwarteten Worte: „Warum willst mir denn mit des Teufels Gewalt die Brene verleiden, du bist doch auch nur in deinen Giebel hinaufgezogen, um nach Frankreich hinein zu sehen — und sie war doch nur ein L...“

„Halts Maul,“ schnitt ihm der Pariser die Rede ab, zog sich aber jählings ein wie ein erschrockenes Schnecklein und gab klein bei: „Ja, da hast du recht; sag's aber niemand.“ Dann schritt er ohne ein Gutnacht die Dorfgasse hinauf dem Sebelibed seinem Hause zu.

* * *

Der Heuserseppi mußte schon wieder umziehen. Diesmal war es aber ganz sicher das letzte Mal. Seine neue Logisfrau hatte es gleich gesagt, als sie ihn am Morgen ge-



Leo Berger, Solothurn. Dame des Halles (Holz, h. 50 cm).

lähmt im Bette liegen sah. „Er hat halt seinen Umzug wieder zu stark gekauft,“ meinte sie, als sie den Herrn Pfarrer zur letzten Wegzehrung rief. Und nun stand der an seinem Bett, und der Seppi folgte mit verständnislosen Augen den Zeremonien. Mit dem Beichten ging's schon nicht mehr; nur als ihn dann der geistliche Herr mit freundlichen Worten darauf aufmerksam zu machen suchte, daß er jetzt mit Gottes Güte den Freuden des ewigen Lebens entgegengehe und nun bald den schönen Himmel von inwendig zu sehen bekomme, schien der Sterbende mit halbem Bewußtsein die Lage zu erkennen und lachte mit gierig flackernden Augen seine letzte Sorge, die ihm zur Brücke wurde von hier zu dort: „Aber in die Guggere, Herr Pfarrer, in eine Guggere...“

* * *

Noch in derselben Nacht, da der Heuerseppi zum letzten Mal so steif und starr in seinem Giebelzimmer lag, führte der Mونسli sein Meitli am Haus des Sebelibeds vorüber, vom Kilbitanz nach Haus. Sie gingen untergefaßt, und auf ihren Lippen lagen rot wie junge Rosen die lebenbe-

jahenden Küsse ihrer Liebe. Denn den Mächler Mونس schreckte kein Beispiel, er wollte wissen und selber erleben, ob nicht Eine, eine einzige Braunhaarige besser sei als all die andern. Sein Glaube daran hing ihm wie eine selige Leuchte in den Augen, er fühlte ihn in den kräftigen Gliedern und im ganzen wachen, jauchzenden Blut. Lind und voll tausendfacher Düfte war die Luft, und in den Gärtlein, die den Platz umsäumten, standen die Rosen und Sonnenblumen wie freundliche Verkünder geheimnisvoller Kräfte. Da faßte der Mونسli sein Meitli fester und wies mit der Hand am Bäckerhaus hinauf: „Siehst du den Giebel dort, den mit dem Fensterladen? Dort liegt er jetzt, der Pariser... Dem hat es auch einmal eine angetan, aber nicht so eine Gute und Schöne wie du — ganz gewiß nicht — du — du...“

Sie lachte leis, und wegzuschreitend begannen sie weich und leise, wie um den Toten dort oben nicht zu kränken, mit den jungen warmen Stimmen:

„Es hübschers Chind chausch niene gseh
Als 's Breneli vom Thunersee,
Das will i wäger meine...“

Irren

In Baselbieter Mundart

Magsch's mache, wie de witt,
So irsch di, 's fehlt si' nit:
Wenn d'neume guet bisch, bisch an Läge cho,
Und schießisch zornig dry,
Breichsch die, wo's gar nit sy:
Es reut di weeleweg, so oder so.
Wenn d'Lut gisch am=e=n=Ort,
So bruuchsch die läge Wort
Und dänksch: Do jetz a due=n=i gwüs ke Schnuuf.
Witt aber stille sy,
Ssehsch währlig noe=n=y:
I hätt doch öppis selle säge druuf.
Wenn's halt am jüngschte Dag
Derwäge chunnt zur Chlag,
So säg i's, wie=n=i 's gha ha Dag=e=Nacht:
I ha mi bständig g'irt;
Ha drum nit gwüßt, wie 's wird,
Und Eine weiß, i ha au duregmacht.

□ □ □

Margaretha Schwab-Pläz, Sissach.